Paed. Th.
2614.

ed. Th. Landschaftsarrer
89 b = 2614

~~Has~~

<36607872460012

<36607872460012

Bayer. Staatsbibliothek

Was kann der Landpfarrer dem Staate und der Religion in Hinsicht auf bürgerlichen, sittlichen und religiösen Unterricht der Jugend leisten, und wie könnte er es dabei anfangen?

Eine Erzählung
aus
der Feder eines gewesenen Landpfarrers,
seinen Amtsbrüdern
zur Prüfung
und gefälligen Nachahmung vorgelegt.

Sulzbach,
im Verlage der Kommerzienrath J. E. Seidelschen Buchhandlung.
1810.

1096.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Mein Vorfahrer im Amte war, wie ich gleich beim Antritte der Pfarre hörte, ein Mann ganz nach dem alten Schlage, und so wie fast alle seine Amtsbrüder um und neben ihm her.

Er saß gerne und oft zur Beicht, insbesondere an den sogenannten Ablaßtagen.

Er war ein ungemeiner Liebhaber von Predigten, die er nie kürzer, als wenigstens eine gute Stunde machte, ohne sich zu kümmern, ob seine Zuhörer andächtig dabei schliefen, und einen oder keinen Nuzen aus denselben zögen. — Gewöhnlich holte er seinen Predigtstoff aus einem alten Exempelbuche, oder aus einer Heiligen-Legende, wählte sich aus derselben eine Ge-

schichte, die er dann mit verschiedenen, oft auch lustigen Bemerkungen ausstattete.

Den Katechismus, ein höchst ärmliches, aus den Schriften des bekannten Jesuiten Canisius zusammengestoppeltes, und von allen deutschen bischöflichen Konsistorien feierlichst bestätigtes Religions-Kompendium, mußte die Dorfjugend wörtlich und buchstäblich auswendig lernen; wobei es nicht darauf ankam, ob sie das, was sie nach Papageienart daher sagte, verstünde oder nicht verstünde. Wollte das Auswendiglernen nicht recht von Statten gehen, oder es entkamen den Kindern andere Worte, die im Canisius nicht stunden, so gab es immer eine Tracht Schläge ab.

Vom Schulbesuche, von Beförderung eines bessern Jugend-Unterrichtes träumte dem Herrn Pfarrer nicht das geringste; vielmehr würde er es unter seiner Würde gehalten haben, sich mit so was zu befassen; nicht zu gedenken, daß er selbst kaum im Stande war, eine Zeile in seiner Mut-

tersprache fehlerfrei zu schreiben: auf Segnungen und Exorzismen hingegen verstund er sich desto meisterhafter.

Zur Zeit eines Ungewitters ließ er mit allen Glocken zusammen stürmen; betete in der Kirche Litaneyen über Litaneyen vor; segnete mit dem Sanctissimo am Hochaltare, an den Seitenaltären, mitten in der Kirche, an der Kirchthüre und gegen alle vier Welttheile zu. — Im Pfarrhofe wurde mit dem hochgeweihten Lorettoglöcklein unaufhörlich geläutet, bis das Gewitter vorüber war.

Gegen Zauber- und Hexenkünste war in der ganzen Gegend kein Pfarrer rüstiger, als mein Vorfahrer. Er wußte in allen Fällen, z. B. wenn die Kühe keine, oder eine Blutmilch gaben; wenn die Bäurin nicht Butter machen konnte; wenn das neugeborne Kind, das im Unterleibe Schmerzen fühlte, den Mund verzog, die Augen verdrehte, schleunige Hülfe zu finden; denn er hatte gegen alle diese Uebel immer ein

Paar sicher wirkende Exorzismen bei der Hand. — Auch an vom Teufel Besessenen übte er seine Kunst, wiewohl seltener, weil es ihm in diesem Stücke nie recht glücken wollte, obschon er vom hochwürdigsten bischöflichen Konsistorium eine Spezialerlaubniß, Teufel auszutreiben, erhalten hatte.

Almosen gab er gerne, das ist: er ließ alle in der Kirche eingegangenen Opferpfennige den Armen, die aus der nächstgelegenen Stadt an seine Hausthür um Almosen kamen, meistens einem heillosen, liederlichen und faulen Gesindel, richtig und gewissenhaft austheilen, und behielt nicht einen einzigen für sich: aber um dürftige Dorfsarme und Kranke sorgte er nicht im geringsten, weil dieß, wie er sagte, Pflicht der Dorfgemeinde sey.

Zwar brachte er in Hinsicht auf Zehnten, Stolgebühren und andre pfarrliche Gefälle keine Neuerungen auf. Er erhöhte sie nicht; ließ aber auch, es mochten die Umstände seyn, wie sie wollten, nicht das Geringste an denselben nach.

Uebrigens war der Mann in seiner Lebensart sowohl, als in seiner Kleidung sehr einfach, und mitunter ziemlich schmutzig. Er aß wie seine Dienstbothen, und kleidete sich kaum um ein Bischen besser, als diese, weil er alles Zeitliche, seiner Aussage nach, wie Koth achtete, nur das Geld ausgenommen, das er alle Sonntage nach Mittag aus drei mit frischem Wasser gefüllten Schüsseln zu seiner Unterhaltung sorgfältig wusch und reinigte.

Alle diese Umstände machten und mußten mir als neuangehenden Pfarrer meine Lage desto bedenklicher und kritischer machen, als meine Denk- und Handlungsart derjenigen meines Vorfahrers gerade entgegengesezt war; meine Pfarrgemeinde sich an die seit etlich und dreißig Jahre bestandene Ordnung der Dinge (so lange lebte mein Vorfahrer auf der Pfarre) bereits gewöhnt hatte und mit derselben ganz zufrieden zu seyn schien.

Hier war also guter Rath theuer. Klugheit und Bescheidenheit durften nicht

bei Seite gesezt werden, wenn anders das ganz neue Gebäude, das ich aufzuführen gedachte, zu Stande kommen sollte. Ich fieng, nach reifer Ueberlegung, das Werk bei der Dorfschule an; denn, dachte ich, hat es dir einmal geglückt, die Dorfjugend zu gewinnen und an dich zu ziehen, so kann es nicht fehlen, daß nicht auch deren Eltern, und überhaupt erwachsene Personen, williger und lenkbarer werden.

Erster Abschnitt.

Dorfschule — Bürgerlicher Unterricht.

Als ich am zweiten Tage nach meiner Ankunft auf der Pfarre die Schule besuchte, fand ich in derselben drei Knaben und vier Mädchen an einer langen Tafel sizen, auf welcher ein Paar Stecken und eben so viele Ruthen lagen.

Bei meinem Eintritt in die Schule fuhren die armen Kinder nicht anders zusammen, als wenn sie die härteste Behandlung von mir zu fürchten hätten; sie erholten sich aber bald von ihrem Schrecken, als ich sie sanft und liebreich gegrüßt und angeredet hatte.

Jedes hielt ein Buch in der Hand. Auf die von mir gestellte Frage: was dieß für ein Buch wäre, gab einer der ältern Knaben zur Antwort: es ist der Katechismus. — Was lernst du denn aus dem Katechismus? — Das Lesen. — So, das Lesen. Aber steht denn im Katechismus nichts von der Religion, oder

von der Weise, Gott zu verehren? Hast du keine Religion? Bist du nicht ein katholischer Christ? — Ja! — Aber wodurch giebt sich denn der katholische Christ zu erkennen? — Da hinkte es. Der Knabe erschrack, und sah ängstlich den Schullehrer an; dieser aber raunte mir, wahrscheinlich um mich vor den Kindern nicht zu Schanden zu machen, ins Ohr, ich hätte nicht recht gefragt, sondern müßte die Frage so stellen:

„Aus was für Zeichen erkennt man einen katholischen Christen?" — Wörtlich wie es im Katechismus steht.

Ich endigte die Geschichte, um nicht am Ende laut lachen zu müssen; sprach den Kleinen freundlich zu; munterte sie zum fleißigen Schulbesuche auf, mit dem Anhang, daß ich täglich in die Schule kommen, und ihnen, wenn sie fleißig in derselben erscheinen und aufmerken wollten, viele schöne und nüzliche Sachen in der Folge lehren würde.

Am Abende des nämlichen Tages rief ich den Schullehrer zu mir in den Pfarrhof, und fragte ihn, wie es denn käme, daß aus drei Dörfern (so viele machten meine Pfarrgemeinde aus) nur so wenige Kinder zur Schule giengen?

Die Antwort des Schullehrers war: der Schulunterricht fange um oder gleich nach Martini an, und daure bis Ostern fort. Der Kinder kämen dann schon mehrere diese Zeit hindurch zur Schule, und lernten fleißig, so daß fast alle den Druck, das ist: den Katechismus und das Evangelium lesen. Mit dem Schreiben gebe man sich hierorts nicht ab, weil dieß für Bauersleute eben nicht nothwendig, und oft, vorzüglich bei Mädchen, gefährlich werden könnte.

Aber, lieber Mann, diese Kinder bleiben wahrscheinlich nicht alle bei dem Bauernstande. Viele Knaben werden entweder aus Neigung, oder Zwang den Soldatenstand antreten, und, wenn sie des Schreibens unkundig sind, ewig gemeine Soldaten bleiben müssen, und nie zu einem höhern Grade vorrücken können. Andere werden Handwerke lernen. Und wie schlimm ist der Handwerker daran, der nicht lesen, schreiben und rechnen kann? Einige der Mädchen werden sich durch Heurathen in Städten niederlassen, und dann öfters in den Fall kommen, etwas aufzuschreiben. Selbst bei Landwirthschaften, wo man stets kauft und verkauft, soll man sich ja manches aufschreiben, weil es doch kaum möglich ist, alles genau auswendig zu merken. — Ich habe, fuhr ich fort, aus

der Haupt- und Residenz-Stadt, woher ich komme, viele schöne und lehrreiche Büchelchen mitgebracht. Die heutige Lehrart ist viel einfacher und richtiger, als die bisherige. Ich will ihn mit diesen Büchern und mit dieser Lehrart bekannt machen, und er wird sich bald darein finden.

Wie, versezte der Schullehrer, ich halte bereits gegen dreißig Jahre Schule. Habe es bisher noch immer recht gemacht. Ihr Herr Vorfahrer im Amte war vollkommen mit mir zufrieden, und jezt soll ich erst noch zu lernen anfangen und einen Lehrjungen machen? Das wäre wahrlich zu arg, zu erniedrigend für mich.

Nun hatte ich meinen Bescheid, und sah deutlich ein, daß ich's mit einem rohen, dummstolzen und unwissenden Mann, der ein eben so elender Bauernschneider, als Schullehrer war, zu thun hatte, und den ich auf keine Weise bekehren könnte. Ich brach daher das Gespräch ab, nahm eine ernsthafte Mine an, und sagte ihm: „Gut, ich dispensire ihn von allem Schulhalten.“ Ich werde das Ganze auf mich nehmen; unterdessen mache ich ihm den Auftrag, künftig weder Stecken, weder Ruthen, noch ein anderes peinliches Werkzeug in die Schule zu bringen.

Gleich am folgenden Tage ließ ich mir aus der nahe gelegenen Stadt eine schwarze Tafel bringen, stellte sie in der Schule auf, und fieng mein Tagwerk an.

Es ist, sagte ich, eine sehr grosse Wohlthat für Kinder, wenn sie zur Schule gehen können, wo man ihnen viele schöne, nüzliche und nothwendige Sachen lehrt, so daß sie dadurch geschickte, brauchbare Menschen, vernünftige, gute Christen werden, sich bei allen guten, verständigen Menschen beliebt und geachtet machen, Glück und Wohlstand in dieser Welt finden können, und dann nach diesem flüchtig vorübergehenden Leben fortdauernden Lohn in einer künftigen, bessern Welt zu erwarten haben.

Die Schule ist also, fuhr ich fort, kein Straf-, kein Zwangort, sondern eine der schönsten, herrlichsten Wohlthätigkeits-Anstalten, ganz zum Vortheile der Jugend eingeführt, durch welche sie sich, wenn sie dieselbe gehörig benüzt, den Weg zur Glückseligkeit, wie wir bereits gehört haben, ungezweifelt bahnt: wo hingegen diejenigen Kinder, die gar nicht zur Schule kommen, oder zwar dahin kommen, ohne fleißig und aufmerksam zu seyn, ihr ganzes Leben hindurch unwissend, unbrauchbar und verachtet bleiben.

Der Ruf, daß der neuangehende Pfarrer selbst Schule halte und den Kindern so gut und freundlich begegne, verbreitete sich bald durch die drei Dörfer, und in wenigen Tagen war die Schule mit Kindern angefüllt.

Da die Dorfkinder nur eigentlich den Winter hindurch zur Schule kommen, indem sie die übrigen Jahrszeiten fast immer mit kleinen Haus- und Feldarbeiten beschäftigt sind: so muß man mit dem Schulunterrichte eilen, so viel es nur immer thunlich ist. — Ich entschloß mich daher, das Lesen und Schreiben mit den Kindern zu gleicher Zeit zu treiben. Demzufolge nahm ich das sogenannte ABC-Täfelchen in die Hand, deutete auf das O, und fragte, wie dieser Buchstabe heiße? Die Antwort war O. — Ich machte hierauf das O mit einer zugespizten Kreide auf die schwarze Tafel, und foderte die Zöglinge auf, es nachzumachen. Das gieng auch leicht; nur den Kleinern mußte ich anfänglich die Hand dabei führen. Nun machte ich ans O rechter Hand ein Strichelchen mit einer kleinen Krümmung von unten, und fragte, was das jezt für ein Buchstabe sey? Antwort: A; und so gieng es durch das ganze übrige ABC durch.

Die Freude, welche die Kinder dadurch hatten, daß sie die Buchstaben kennen und zugleich schreiben lernten, war überaus groß. Ich vertheilte unter sie gespizte Kreiden, Bleistifte und Papier. Sie übten sich im Schreiben auch ausser der Schulzeit, wie und wo sie konnten, und hatten sie kein Papier mehr, so übersudelten sie Tische und Stubenthüren mit ihrem Machwerke. Ueberhaupt kann ich nicht genug rühmen, wie fleißig, aufmerksam und willfährig diese Kinder waren. Alle drängten sich zur Schule; keines wollte wegbleiben; und selbst manche mit eiternden Blattern im Gesichte, ließen sich nicht zu Hause halten, sondern eilten zum öffentlichen Unterrichte, wobei sie ganz Aug und Ohr waren. — Welch ein Unterschied zwischen Stadt- und Dorfkindern! Wie faul, träge, zerstreut und unaufmerksam sind gewöhnlich jene; und wie ganz das Gegentheil sind diese! Eine Erfahrung, die ich nicht nur als Pfarrer, sondern auch als ehemaliger öffentlicher Lehrer gemacht habe. — Der Schlüssel zu diesem Geheimnisse findet sich aber auch ganz leicht, wenn man überdenkt, wie es mit der Jugenderziehung, besonders in grössern Städten aussieht, wo man schon die Kinder in ihrem zartesten Alter

auf Bälle, in's Theater und zu Lustbarkeiten aller Art hinführt, sie dadurch zu Zerstreuungen empfänglich macht, und ihnen allen Sinn für ausdauernden Fleiß im Lernen benimmt.

Uebrigens mochte allerdings mein gutes gefälliges Benehmen mit den Kindern, und die Entfernung aller peinlichen Werkzeuge, als Stecken, Ruthen ꝛc. vieles zum fleißigen Schulgehen und eifrigen Lernen beigetragen haben.

Nachdem die Kinder alle Buchstaben kannten und leserlich zu schreiben wußten, gieng es an das Syllabiren, wobei ich nicht ermangelte, sie mit den nöthigen Grundregeln bekannt zu machen. Zugleich ließ ich vieles auswendig syllabiren, wodurch sie eine grosse Fertigkeit erhielten, so daß sie nach und nach 2—3 und mehrsylbige Worte ohne Anstand richtig zergliederten. — Das Nämliche wurde beim Schreiben der Sylben beobachtet.

Wenn ein Kind gut syllabirt, so liest es auch gut. Ich selbst las anfänglich immer leichtere Stellen vor; ließ sie von den erwachsenern Kindern nachlesen, und gieng so auf die kleinern herunter. Dieses Lesen und Wiederholen der nämlichen Stelle wurde oft und viel getrie-

getrieben, bis alles ordentlich und richtig, auch mit gehöriger Abänderung der Stimme gelesen war. — Das Schreiben sezte man in und ausser der Schule mit Eifer fort.

Die vier Rechnungsarten, die einfache Regeldetri, und das Nöthigste von der Bruchlehre sind alles, was der Bauer oder auch der gemeine Bürger von der Rechenkunst zu wissen braucht. Sollte er durch besondere Umstände in den Fall kommen, mehreres davon zu wissen nöthig zu haben: so wird es ihm nicht schwer fallen, seine bereits in dieser Kunst erworbenen Kenntnisse zu erweitern, weil er die Anfangsgründe wohl inne hat. Eines beobachtete ich beim Unterrichte in der Rechnungskunst genau, daß ich nämlich immer solche Exempel zum Ausarbeiten vorlegte, die gewöhnlich im gemeinen Leben vorkommen. Und da in den dortigen Gegenden auf etliche wenige Stunden immer eine ganz andere Mässerei gäng und gäbe ist, so unterließ ich nicht, alle diese verschiedenen Mässereien auf die Ortsmässerei zu reduziren; wodurch den Zöglingen, wie sie mir in der Folge sagten, ein sehr wichtiger Vortheil beim Verkaufe, besonders bei dem Einkaufe des Getreides zugieng.

Da Bauernkinder, zumal wenn sie Handwerke lernen, nicht selten Schuldscheine, Quittungen und Rechnungen (Conti) machen sollen: so legte ich meiner Schuljugend Muster und Aufsäze von denselben vor, erklärte ihnen das Nöthigste hierüber, und sie schrieben dieselben ab, damit sie sich deren, bei vorkommenden Fällen, richtig und ordentlich zu bedienen wüßten.

Hätte ich die ganze Schulzeit mit ernsten Gegenständen, ohne den Kindern einige Erholung zu gönnen, hinbringen wollen: gewiß ich würde bei ihrem besten Willen ihren Eifer ermüdet und nicht wenig abgespannt haben; allein ich wußte dagegen Mittel zu schaffen, indem ich immer, nachdem ich einen Gegenstand einige Zeit hindurch ernstlich betrieben hatte, kleine lehrreiche Fabeln, Erzählungen, Geschichten, an denen die Kinder ungemeine Freude bezeigten, auf die Bahn brachte.

Die armen, höchst unwissenden Leute der dortigen Gegend hatten die Köpfe voll von Hexen und Gespenstern.

Die Bäuerinnen und Dienstmägde kamen des Jahres öfters, besonders am Walburgisabende zum Pfarrer und begehrten von dem-

selben, weil eine Hexennacht wäre, etwas Heiliges oder Geweihtes, das ist: Hexenrauch oder geweihte Zettelchen, um dieselben an die Viehställe anzuheften, damit keine Hexe hinein käme.

Nicht genug: die jungen, erwachsenen Bursche des Dorfs liefen Abends nach dem Gebetläuten hauffenweise herum, machten mit ihren Peitschen ein lärmendes Getöse, und jagten so die Hexen aus.

Vor den Gespenstern war hierorts so eine allgemeine Furcht, daß sich selten einer auch von den Erwachsenen Abends nach dem Gebetläuten in den Stadel oder auf den Heuboden allein zu gehen wagte. — Welch ein Unsinn! Ich dachte auf Mittel, demselben für immer abzuhelfen.

Einmal sagte ich den Kindern am Ende der Schule, daß ich heute Abends, weil eine gar so günstige Witterung sey, nach der Haupt- und Residenzstadt reisen, dessen ungeachtet aber morgen frühe hier in der Schule mich wieder einfinden würde. — Aber, versezte einer der ältern Knaben, Sie haben uns ja schon öfters gesagt, daß von hier bis nach M. drei Tagreisen wären — drei Tage hin, drei Tage her,

und im Orte nur einen Tag aufgehalten, macht ja schon eine ganze Woche. Wie könnten Sie also morgen schon wieder hier seyn?

Das soll mir ganz leicht werden, versezte ich. Nach dem Abendgebetläuten bestreich ich einen alten Besen mit einer gewissen Salbe; setze mich dann auf den Besen, trete so die Reise an, und bin in ein Paar Stunden an Ort und Stelle; — wie die Hinreise, so die Herreise. Meine Geschäfte in der Hauptstadt sind bald abgethan, und also begreift ihr leicht, daß ich mich morgen frühe bei euch in der Schule wieder einfinden könne.

Die guten Kinder waren über diesen meinen Vortrag ganz irrig und voll Erstaunen. — Habt ihr denn, fuhr ich hierauf fort, nie gehört, daß die Hexen und Hexenmeister solche Reisen auf den Blocksberg machen, sich dort ganze Nächte hindurch ungemein gut unterhalten, und frühe Morgens vor dem Gebetläuten immer wieder zu Hause eintreffen?

Das habe ich, antwortete der nämliche Knabe, freilich schon oft gehört: aber man sagt, das thue der Teufel; und dafür müssen ihm die Hexen und Hexenmeister ihre Seelen verschreiben.

Hierauf zog ich ein Stückchen Papier aus der Tasche, nahm es zwischen die Finger, und fragte: was das sey, so ich in den Händen halte? — Papier. — Gebt acht, was nun geschieht. — Ich öfnete die Finger — das Papier fiel auf die Tafel. — Aber, meine Kinder, warum hielt sich das Stückchen Papier nicht länger in der Luft? Vielleicht deswegen, weil das Papier schwerer, als die Luft hier in diesem Zimmer ist, weßwegen es sich in derselben nicht länger halten konnte, und also zu Boden fallen mußte? — Ja, ja.

Nun wenn sich dieses kleine Stückchen Papier in der Luft nicht halten kann, wie wird sich ein weit schwererer Menschenkörper in derselben erhalten können? — Mit den Luftballonreisen geht es, wie ich euch schon erzählt habe, ganz natürlich zu; denn man läßt in den Ballon so viel brennbare Materie hinein, daß die Maschine und der Mensch, der in derselben in die Luft fährt, leichter, als die äußere Luft, die uns umgiebt, wird: und so können sich Maschine und Mensch ganz natürlich in der Luft halten; eine Wirkung, welche die sogenannte Hexensalbe unmöglich hervorbringen kann. Und dann, meine Lieben, wisset ihr schon aus meinem bisherigen Unterrichte,

daß alles, was Gott von Ewigkeit her gemacht hat, gut und weise sey; daß die Geseze, nach denen er das Weltall regiert, unabänderlich fortbestehen; und daß deren Wirkung durch nichts gehindert werden könne. Wie wäre es also denkbar, daß Gott, um den Launen eines aberglaubischen, dummen Menschen, der da eine Luftreise auf einem Besen machen wollte, zu schmeicheln, diese seine weisen, ewig unabänderlichen Geseze ändern, oder dem Teufel, seinem Gegner und Feinde, der nach Aussage der heiligen Schrift, in der Hölle an eine grosse Kette geschmiedet ist, so viele Gewalt einräumen sollte, diese Geseze nach Belieben ändern zu können?

Ihr sehet also schon, lieben Kinder, warum ich von einer nach der Hauptstadt zu machenden Reise gesprochen habe. Es war, um Gelegenheit zu finden, euch von der Richtigkeit der Hexen und ihrer Luftfahrten zu überzeugen. — Alle die Erzählungen, die man davon macht, sind weiter nichts, als Kindermärchen und bloße Alfanzereien, die im Gehirne unwissender, dummer Menschen ausgebrütet worden sind.

Kein Körper, der schwerer ist, als die ihn umgebende äußere Luft, kann sich in derselben halten. Die sogenannte Hexensalbe macht

den Besen und den Menschen, der sich auf denselben sezt, nicht leichter, als die äussere Luft. Der Teufel ist in der Hölle angebunden und hat an der Allmacht Gottes keinen Theil; und der allmächtige, weise Schöpfer ändert, wie schon gesagt worden ist, seine für die Regierung des Weltalls von Ewigkeit her bestimmten weisen Geseze, einem Bethörten und verrückten Geschöpfe zu Gefallen, nicht ab.

In Betreff der Gespenster erzählte ich bei einer andern Gelegenheit die Geschichte des reichen Prassers, der, gefühllos und unbarmherzig gegen seine armen und dürftigen Mitmenschen, sein ganzes Leben im Schwelgen hinbrachte, unterdessen er die von seinem Tische fallenden Brodsamen dem hungernden Lazarus nicht gönnte; daß nach beider Tode dieser in den Himmel versezt, jener hartherzige Schwelger aber zur Hölle, wo er schreckliche Qualen auszustehen hatte, verdammt worden sey, und darauf den Vater Abraham gebeten habe, er möchte doch in seines Vaters Haus, wo er noch fünf Brüder hätte, den Lazarus schicken, um sie zu warnen, daß nicht auch sie in diesen Ort der Qual, wie er, kommen möchten. Daß aber Vater Abraham zur Antwort gegeben:

„Seine fünf Brüder hätten Moses und die Propheten, diese sollten sie hören: und wenn sie diese nicht hören wollten, so würden sie auch keinem zum Leben Erweckten Glauben beimessen.“ Luc. 16.

Sehet, lieben Kinder, sagte ich dann, die Todten kommen, nach dem Ausspruche des himmlischen Vaters, nicht wieder in diese unsre Welt zurück. — Und warum sollten sie auch zurückkommen? Zu ihrer eigenen Strafe? Aber der himmlische Vater hat ja Mittel genug, die Bösen in jener Welt zu strafen, so wie er den reichen Prasser dort gestraft hat. — Sollen sie zu unsrer Warnung zurückkommen? Aber auch das ist, nach der nämlichen Aussage des himmlischen Vaters, überflüßig; denn wir dürfen nur Moses und die Propheten, das ist, die Priester und Lehrer der christlichen Religion hören, und so bedürfen wir der vom Tode Erweckten und der Gespenster nicht. Kurz, es ist mit den Gespenstern, wie mit den Hexen und Hexenmeistern. — Alle Erzählungen von Gespenstern sind Erdichtungen böser Menschen, z. B. der Falschmünzer, Schatzgräber und Nachtschwärmer, welche ihre unerlaubten Handlungen im Stillen an gewissen Orten

ausführen, und daher von solchen Orten jeden Zeugen entfernt wissen wollen.

Ich erzählte hierauf einige ältere und neuere Geschichten von solchen Gespenstern, und die guten Kinder faßten dasjenige, was ich ihnen über dieses ganze Hexen- und Gespensterwesen vorgetragen hatte, so gut auf, daß sie allen Glauben an Hexen und Gespenster, so wie alle Furcht vor denselben gänzlich aufgaben, und sich zur Nachtzeit in jeder Stunde überall allein hinzugehen getrauten; eine ganz unerwartete plözliche Veränderung, über die sich die Eltern und alle erwachsenen Personen kaum genug verwundern konnten.

So fuhr ich fort, meinen guten, fleißigen und aufmerksamen Kindern bei jeder Gelegenheit in und außer der Schule nüzliche, ihrem Stande und Alter angemessene Kenntnisse, z. B. das Nöthigste vom Natur- und Weltgebäude — vom Menschen — vom gesellschaftlichen Leben — von Zeit- und Kalendersachen — von Münzen, Gewicht und Maas — von Witterungs-Regeln — von der Landwirthschaft ꝛc. beizubringen.

Bei Lezterer, der Landwirthschaft nämlich, als dem wichtigsten Geschäfte des Bauern, ver-

weilte ich am längsten, und redete oft und viel von der Sorgfalt, fleißig zu ackern, die Felder gut und ordentlich herzustellen; — die Dungstätten, wie es seyn sollte, anzulegen; — den Dünger verhältnißmäßig und nach Umständen zu vertheilen; — immer den besten reinsten Saamen zu wählen; — das Unkraut, ehe die Frucht zur Blüthe kommt, gehörig auszurotten; — die Wiesen, wo es seyn kann, fleißig zu wässern; — die Mistlacken auf denselben mit Nutzen zu gebrauchen; — auf trockne Einbringung des Heues, besonders des Grummets, allen Fleiß zu verwenden, weil sich lezteres, wenn es in Menge und nicht wohl trocken zusammenkommt, gerne entzündet, und oft schon grossen Schaden angerichtet hat; — Kraut, Erdäpfel, Dorschen, Burgunder-Rüben, lauter trefliches Viehfutter, zu rechter Zeit, auch zweimal zu behauen; — das Vieh ordentlich und reinlich zu warten, es wohl zu putzen, zu füttern, zu tränken, und nie mit Arbeit zu überladen, am allerwenigsten mit harten Schlägen zu quälen, niemals nüchtern aus den Ställen zur Weide zu treiben, und endlich die Ställe im Sommer lüftig zu lassen, und im Winter vor Kälte zu verwahren.

Dadurch, sezte ich hinzu, geht dem Vieh eine grosse Erleichterung zu, wenn man es bei grosser Sommerhize nicht zu viel anstrengt. — Mein Knecht, fuhr ich fort, steht Sommerszeit um 2 oder $2\frac{1}{2}$ Uhr vom Bette auf, wartet und füttert sein Vieh, spannt um $4-4\frac{1}{2}$ Uhr zum Acker an, und fährt damit bis ungefähr $9-9\frac{1}{2}$ Uhr fort, ehe die Sonnenhize überhand nimmt. Dann führt er es in den Stall zurück, und läßt es ruhen. So macht er es auch Abends; und so ist der fleißige, brave Bursche mit seinen Arbeiten immer am ersten fertig, und das Vieh erhält sich stets wohl und gesund.

Zwar hatten wir in unsern Gegenden schon größten Theils lebendige Zäune, wodurch eine grosse Menge Stangenholz zur Einplankung der Aecker und Wiesen erspart wurde: allein sorglose, lüderliche Wirthschafter verwahrloseten die Zäune. Es gab nach und nach Lücken; fremdes Vieh schlich sich durch dieselben, wodurch Schaden, Zänkereien und manchmal sogar blutige Schlägereien entstanden. — Ich zeigte den Kindern, wie solche Zäune ohne viele Mühe und Kosten immer im guten Stande erhalten werden könnten, wenn man sie nämlich alle Jahre fleißig stuzt, mit verschiedenen Stauden vermehrt, und mit einer

grossen Art Stachelbeeren besteckt, wodurch sie sich im Kurzen so verdicken, daß kaum ein Vogel durchzudringen vermag.

Die Obstbaumzucht wurde, welches mich sehr schmerzte, bei uns gänzlich vernachlässigt; denn nur ein einziger aus meiner ganzen Pfarrgemeinde, ein Weber, hatte Kenntniß davon und betrieb dieselbe mit allem Fleiß. — Ich sprach mit meiner Schuljugend von dem grossen Nutzen des Obstes; wie gesund es, ganz reif genossen, jungen und alten Leuten sey; wie man guten Essig daraus bereiten könne, und welch' ein ansehnlicher Gewinn sich aus dem gedörrten Obste ziehen lasse.

Diese Vorstellung blieb nicht ohne Wirkung. Die Kinder brannten vor Begierde, recht bald mit der Obstbaumzucht bekannt zu werden. — Ich und der vorerwähnte Weber traten also als Gärtner auf. Wir lehrten unsern Zöglingen nach und nach die nöthigen Handgriffe, und ließen sie selbst allmählich Hand an das Werk legen.

Sie holten sich aus den nächst gelegenen Waldungen schöne, gerad gewachsene, gesunde baumendicke Wildlinge, pflanzten sie in ihre Hausgärten, warteten dieselben mit vielem

Fleiße, und belzten gute Obstsorten darauf, so daß die ganze dortige ehemals öde, wüste, im hohen Grade unfreundliche Gegend nach wenigen Jahren einem Paradiese glich.

Ausser dem Winter, der eigentlichen Schulzeit auf dem Lande, versammelte ich an allen Sonn- und gebotenen Festtagen die Jugend Nachmittags in der Schule; ließ sie lesen, schreiben, rechnen; erzählte und erklärte viele nützliche Sachen; schenkte den Fleißigern manchmal einige Kreuzer, oder ein nützliches Buch, und trieb es so bis drei Uhr fort, wo sodann die Kinder das Vieh zur Weide führten.

Dieses Sonn- und Feiertägige Schulhalten ausser der Winterszeit ist wohl auch das einzige Mittel, den Unterricht der Dorfjugend vorwärts zu bringen; denn sonst vergessen die Kinder in den übrigen drei Jahrszeiten, wo sie sehr selten oder gar nicht zur Schule kommen, fast alles wieder, was sie im Winter mit allem Fleiße gelernt haben.

Zweiter Abschnitt.

Moralischer Unterricht.

Auf die oben beschriebene Weise suchte ich aus den jungen Leuten meiner Pfarrgemeinde brauchbare und nůzliche Staatsglieder zu bilden: allein mit bloß brauchbaren und nůzlichen Staatsbůrgern ist dem Vaterlande erst dann geholfen, wenn sie zugleich gute und sittliche Menschen sind; denn ohne Sittlichkeit kann sich kein Staat lange blůhend erhalten, und Willkůhr, Tyranney, Druck, Gesezlosigkeit wůrden in demselben bald die Oberhand gewinnen.

Ihr habt, meine lieben Kinder, sagte ich oft zu meiner Dorfjugend, dreierlei Pflichten auf euch: 1) Pflichten gegen Gott, 2) Pflichten gegen euch selbst und 3) Pflichten gegen eure Mitmenschen.

1) Es ist ein Gott, der erste Ursprung und Schöpfer aller Wesen, die in diesem Weltall von jeher waren, wirklich da sind, und in der Folge da seyn werden.

Dieser Gott, dieser erste Ursprung aller Geschöpfe, ist allmächtig, allweise, allwissend und allgütig.

Um euch, meine Lieben, davon zu überzeugen, dürft ihr nur eure Blicke in die Höhe richten. Sehet hin auf die Sonne, diesen prächtigen, herrlichen Stern, der alles belebt, erwärmt, beseligt. — Betrachtet in einer schönen Sommernacht den Mond, wie er auf der ihm vorgezeichneten Bahn ruhig fortwandelt, und den Erdkreis beleuchtet. — Schauet euch um, nach dem zahllosen Heere der Sterne, welche eurem Auge das hinreissendste, entzückendste und herzerhebendste Schauspiel darbieten. Kehrt euern Blick zurück nach der Erde, und betrachtet da die Millionen Geschöpfe, Menschen, Thiere, Insekten, Vögel, Fische, die sich auf derselben oder in der Luft und im Wasser herumtreiben. — Man zähle, wenn es möglich ist, die Tausende und Tausende der Kräuter und Pflanzen, die dem Menschen und dem Vieh zur Nahrung und Erhaltung seiner Gesundheit dienen, und deren Geschlechter und Gattungen wir nicht einmal alle noch kennen. — Man überdenke die Ordnung und Regelmässigkeit, die Pracht und Herrlichkeit,

welche im Weltall herrscht. Wie alle Theile desselben mit dem Ganzen übereinstimmen. Wie genau die Sonne, der Mond und alle die Millionen himmlischer Lichter ihrer Bestimmung folgen. Wie die Jahrszeiten abwechseln, und durch diesen ihren Wechsel allen Geschöpfen Verjüngung, Freude und neues Leben geben.

Was sagt uns dieß alles, meine lieben Kinder? Regt sich bei solchen Betrachtungen euer innerstes Gefühl nicht? Erwärmt sich euer Herz nicht? Schlägt es nicht stärker? Hört ihr in euch nicht eine Stimme, die laut sagt: „Es ist ein Gott, ein erster Ursprung, ein Schöpfer aller Wesen, der alles durch seine Allmacht hervorbringt, und durch seine Weisheit leitet und erhält?"

Dieser allmächtige, allweise Gott ist aber auch allwissend, eine Eigenschaft, die ihm um so mehr zukommen muß, als solche auf seiner Allmacht und Allweisheit beruht, und eine Folge davon ist; denn einem so grossen Baumeister kann nichts von alle dem, was sein Plan umfaßt, verborgen seyn. — Und wer könnte an seiner Allgüte auch nur einen Augenblick zweifeln, wenn er überdenkt, wie liebevoll der Allvater für seine Geschöpfe sorgt, mit welch'

herr-

herrlichen geistigen sowohl, als körperlichen Gaben er sie ausgestattet, und ihnen alles im Ueberflusse gegeben hat, was sie vergnügt, froh und glücklich auf dieser Erde machen kann, wenn sie anders die ihnen verliehene Vernunft gehörig gebrauchen, und Herren ihrer Leidenschaften seyn wollen.

Lieben Kinder! wenn ihr einst zu reifern Jahren kommt, mehr werdet gehört, gelesen und erfahren haben, dann werden euch alle diese Wahrheiten besser einleuchten. Ihr werdet heller sehen, und euer Herz wird Trost und Zufriedenheit daraus ziehen.

Welches Geschöpf könnte und müßte also diesen grossen, allmächtigen, allweisen, allwissenden und allgütigen Herrn nicht herzlich lieben, in tiefster Ehrfurcht anbeten, und ihm für alle empfangene Wohlthaten kindlich danken? — Und das, meine Kinder, ist die erste Pflicht, die wir gegen Gott haben. Dabei müssen wir es noch nicht bewenden lassen. Wir müssen uns auch aus allen Kräften bestreben, ihm, so viel es Menschen können, immer ähnlicher zu werden, ihn nachzuahmen, das ist: gut, weise und vollkommen zu werden.

2) Die Pflichten, welche jeder Mensch gegen sich selbst hat, bestehen darin, daß er

seine Seelenkräfte nach Möglichkeit bearbeite; denn ihr wisset schon, meine Kinder, daß man nach dem Ausspruche des Evangeliums, die von Gott empfangenen Talente nicht vergraben dürfe, sondern damit wuchern müsse, das ist: man muß seinen Verstand mit nöthigen und nüzlichen Kenntnissen bereichern, seine Jugendjahre mit Erlernung gedeihlicher Wissenschaften fleißig zubringen, und sich dadurch in den Stand sezen, einst ein brauchbares, nüzliches Glied des Staats zu werden. — Dieß habt ihr, meine Lieben, bisher, so lange ich bei euch bin, redlich gethan; und wenn ihr in eurem Fleiße und Eifer so fortfahret, so kann es nicht fehlen, daß ihr mit der Zeit wackere, brauchbare und nüzliche Menschen werdet.

Wenn wir einer Seits die vom Schöpfer erhaltenen Geistesgaben bearbeiten müssen, so dürfen wir andrer Seits das von ihm empfangene, grosse und wichtige Geschenk, die Gesundheit nämlich, nicht vernachlässigen, sondern wir müssen alle mögliche Rücksicht auf dieselbe nehmen. Oder was ist dem Menschen überhaupt, und insbesondere der mit der Hand arbeitenden Klasse wichtiger, als ein gesunder und kraftvoller Körper? Allein es geschieht von einigen unter uns gerade das Gegentheil.

Junge Bursche (ich sage es mit blutendem Herzen) tanzen oft Stunden lange an Sonn- und Feiertagen wie Wüthende, stürmen dann plözlich, vom Schweiß bedeckt, als wenn man sie den Augenblick aus dem Wasser gezogen hätte, aus der dampfenden Tanzstube in die freie, oft frische, oder gar kalte Luft heraus, halten einen gefüllten Maaskrug in der Hand, und leeren denselben, während der Bockpfeifer aufspielt, auf einen Zug aus.

Ich sah, wie sich ein junger, verwegner, auf seine Leibeskräfte muthwillig pochender Bursche, weil er für den stärksten in der ganzen Gegend angesehen seyn wollte, unter einem beladenen, mitten im Dorfe umgeworfenen Wagen steckte, und denselben allein, ohne fremde Hülfe, aufzuheben versuchte; wie aber der schon fast zur Hälfte gehobene Wagen plözlich zurück fiel, dem muthwilligen Jungen Arme und Beine zerschlug, und ihn zum lebenslänglichen Krüppel machte.

Ich weiß, daß einige der erwachsenen Bursche, vorzüglich an Samstagsnächten, sich vom Hause schleichen, mehrere Stunden oft bei der widrigsten Witterung und bei strenger Kälte herumschwärmen, und auf solche Weise ihre Gesundheit muthwillig zu Grunde richten.

Ihr kennet, meine Lieben, den unglücklichen, jungen Menschen, den Krüppel, von dem ich so eben geredet habe. Ihr kennet den N. und N., die noch vor Kurzem aufblühende, gesunde und kraftvolle Jünglinge waren, die sich aber durch ihr unsinniges Tanzen und Saufen die Lungensucht und Auszehrung zugezogen haben, und jezt mehr todten, als lebenden Geschöpfen gleichen.

Bei diesen Erzählungen weinten die Kinder. — Die Thränen, fuhr ich fort, die ihr jezt weinet, machen eurem Herzen Ehre; denn sie sind Thränen des Mitleids, das ihr bei dem Unglücke eurer Mitmenschen fühlet. Wohl euch, wenn ihr zugleich durch fremden Schaden klug werdet, wenn euch fremde Fehler bessern, und euch auf euch selbst, auf euer Thun und Lassen immer aufmerksamer machen.

3) Alle Menschen, wie sie sind, sind sich einander Brüder, alle Geschöpfe des nämlichen Schöpfers, alle Kinder des nämlichen Vaters, alle zu gleichem Zwecke erschaffen, alle mit den nämlichen Seelenkräften, mit Verstand, Willen und Gedächtniß in einem höhern oder geringern Grade begabt; woraus denn deutlich folgt, daß wir uns einander lieben und wechselseitig unterstüzen müssen.

Daher reichen wir unserm leidenden unglücklichen Mitbruder gerne die Hand, um ihn aufzurichten. Wir tadeln niemanden. Aus unserm Munde kommen nie Bosheit oder Verläumdung. Wir vergelten nie Böses mit Bösem, sondern, nach der Lehre unsers heiligen Religionsstifters, Böses mit Gutem. Wir hassen selbst unsre Feinde nicht, sondern lieben sie vielmehr, und thun ihnen Gutes, weil dieß die christliche Religion ausdrücklich befiehlt. Wir thun Gutes, wo und wie wir können, ohne auf Dank zu rechnen, weil wir nicht hienieden, sondern in einer bessern Welt Belohnung für unsere guten Handlungen erwarten. Endlich bestreben wir uns, den Zorn zu besänftigen, die Rachgierde zu unterdrücken, Uneinigkeiten zu entfernen, und Ruhe und Friede allenthalben zu stiften. Ferne sind demnach von uns alle Rechthaberei, alle Streit- und Zanksucht. Wir sagen in vorkommenden Fällen unsere Meinung, und lassen jedermann die seinige, ohne deßwegen mit ihm zanken und hadern zu wollen, woraus oft um nichts und wieder nichts Schlägereien, Mord und Tod folgen. — Eben so meiden wir auch vorzüglich das Würfel- und Kartenspiel, indem nicht selten, vorzüglich unter gemeinen Leuten, Un-

annehmlichkeiten daraus entstehen, und immer Zeitverlust, oft auch Geldverlust damit verbunden ist. — Noch ärger und gefährlicher ist es mit gerichtlichen Prozessen, wodurch streitsüchtige Menschen manchmal um ihr ganzes Vermögen gebracht werden *).

---

*) Ich war kurze Zeit auf meiner Pfarrei, als in einem meiner drei Dörfer der Ortsbeamte, der Unterbeamte, ein Schreiber, zwei Advokaten und der Amtsdiener aus der Stadt kamen, um einen sogenannten Augenschein über ein Fleckchen Wiese das zwischen einem Bauer und der Dorfsgemeinde streitig war, einzunehmen. — Der Streit endigte sich nach einiger Zeit: und die sogenannten Gerichtskosten beliefen sich auf hundert und etliche Gulden.

Nicht lange darauf mußte ich eine landesherrliche General-Verordnung der ganzen Pfarrgemeinde vorlesen. Bei dieser Gelegenheit nahm ich das Wort, und sprach zu dem Bauer, der des Wieschens wegen mit der Dorfgemeinde gestritten hatte, folgendes:

„Nicht wahr, lieber Nachbar, wenn ihr gewußt hättet, daß das streitige Wiesfleckchen der Dorfsgemeinde zugehörte, ihr hättet euch darüber in keinen Streit eingelassen, weil ihr euch, als ein bekannt gewissenhafter Mann, fremdes Gut nicht zueignen wolltet? — Allerdings so, versezte der Bauer. — Und ihr, sagte ich hierauf zum Obmanne der Dorfsgemeinde, denket gewiß eben

So viel sey hiermit von den Pflichten, die wir gegen unsere Nebenmenschen haben, im Allgemeinen gesagt. Ich muß euch jedoch, meine Kinder, noch insbesondere eine und die andere Lehre und Vorschrift, aus denen ihr in der Folge werdet grossen Nutzen ziehen können, näher ans Herz legen.

Ihr kennet aus dem Evangelium den Spruch: „mit welchem Maase ihr ausmesset, mit dem nämlichen Maase wird euch wieder eingemessen werden." Ihr kennet auch das Sprüchwort: „wie der

---

so. Nicht anders, antwortete der Obmann. — Nun gut, fuhr ich fort, ich will euch ein Mittel vorschlagen, künftig alle Prozesse zu vermeiden. — Keiner aus uns soll in Zukunft einen Streit anfangen, wenn er nicht zuvor von den drei Dorfsführern, vom ältesten Manne in der Pfarrei und vom Pfarrer die Erlaubniß dazu erhalten hat. — Wir werden immer Mittel finden, die Irrigen mit einander zu vergleichen, und dieß um so sicherer, als ihr alle gewissenhafte Männer seyd, und keiner fremdes Gut haben will."

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Wir gaben alle einander die Hand, und kein gerichtlicher Streit entstand mehr, so lange ich auf der Pfarrei war; denn immer glückte es uns, Vergleiche zu stiften.

Hall in den Wald geht, so geht er wieder zurück."

Aus dem ersten lernet ihr, daß einst der himmlische Vater mit euch eben so handeln wird, wie ihr gegen eure Mitmenschen gehandelt habt: und das zweite beweiset euch, daß sich andere Menschen gegen euch gewöhnlich eben so benehmen werden, wie ihr euch gegen sie benehmet. Es erwartet uns also Belohnung für unser gutes Betragen mit unsern Mitmenschen in jener, und Ruhe und Friede in der gegenwärtigen Welt.

Eben so lehrreich und gehaltvoll ist auch nachstehender Bibelspruch: „was du willst, daß man dir thue, mußt du auch deinem Mitmenschen thun; und was du willst, daß man dir nicht thue, thue auch einem Andern nicht.

Hier habt ihr, meine Kinder, eine goldene Regel, einen untrüglichen Maasstab eures Benehmens gegen andre Menschen. — Ihr hungert; was wünschet ihr? Daß euch jemand sättigen solle! — Ihr seyd in Wassersgefahr; was erwartet ihr? Daß euch jemand rette! — Ein böser, gottloser Mensch hat diesen oder jenen seiner Mitbrüder muthwillig um Ehre,

um Vermögen gebracht; nicht wahr, ihr wünschet, daß euch so was nicht geschehe? — Nun wisset ihr euch selbst bei allen vorkommenden Fällen zu verbescheiden. Ihr wisset, wie ihr euch gegen eure Mitmenschen jedesmal benehmen müsset: „was du willst ꝛc. was du nicht willst ꝛc.

Daß wir übrigens Eltern und Obrigkeiten vorzugsweise vor allen unsern Mitmenschen ehren und lieben müssen, versteht sich von selbst.

Ehre Vater und Mutter, und du wirst lange leben. — Unsern Eltern haben wir nach Gott unser Daseyn zu danken. Sie haben für uns in unserer ersten Kindheit, da wir gänzlich hülflos waren, viele schlaflose Nächte gehabt, liebevoll gesorgt, uns ernährt, erzogen und allen ihren Schweiß darauf gewandt, um uns ein gutes Fortkommen in dieser Welt zu verschaffen. Wir müssen ihnen also, da sie es so gut, so herzlich gut mit uns von jeher meinten und noch meinen, willig folgen, ihnen für alle erhaltene Wohlthaten herzlich danken, sie innigst lieben, und ihnen in ihren ältern Tagen alles dasjenige Gute, so wir von ihnen empfangen haben, im vollesten Maase vergelten.

Und doch höre ich leider, daß es in unsern Gegenden einige böse, gefühl- und gottlose Kinder giebt, die gegen ihre im sogenannten Winkel oder in der Ausnahme sizenden Eltern gerade das Gegentheil thun, die ihnen die sogar obrigkeitlich bestimmte Ausnahme oder Nahrung versagen, oder in schlechter Eigenschaft, mit Zank und Unwillen reichen, sie oft schimpfen, lästern, oder wohl auch ihren verruchten Arm gegen sie aufheben. — Der Zorn Gottes, der Fluch des Himmels wird über solche Ungeheuer fallen. Unglück über Unglück wird sie verfolgen, und einst in ihrem Alter wird ihnen von ihren Kindern Gleiches mit Gleichem vergolten werden; denn mit dem Maase man ausmisset, wird wieder eingemessen werden.

Die Kinder weinten hierbei bitterlich, und schrien alle laut zusammen: „wir werden uns gegen unsre Eltern nie vergehen. Wir wollen ihnen stets folgen, dankbar seyn, und sie innigst lieben und verehren.

Was die Obrigkeiten betrift, so verdienen dieselben ganz besonders unsre Verehrung, weil sie die Ordnung und Ruhe in der mensch-

lichen Gesellschaft erhalten, für die Sicherheit unsrer Personen und unsers Eigenthums wachen, und weil das christliche Gesez Gehorsam gegen die Obrigkeiten ausdrücklich und buchstäblich befiehlt.

Seyd unterthänig, sagt Petrus im ersten Briefe Kap. 2, jeder menschlichen Kreatur wegen Gott, entweder dem Könige — oder denen, die von ihm geschickt sind. — Gehorchet in aller Furcht euren Herren, nicht nur den guten, sondern auch den schlimmen, weil dieß der Wille Gottes ist (ad Tim. 1. c. 6.) — Eine jede Seele, heißt es im 13ten Kap. an die Römer, soll den höhern Mächten unterworfen seyn; denn es ist keine Macht ausser von Gott, und wer sich dieser Macht widersezt, der widersezt sich der Anordnung Gottes, und zieht sich die Verdammung zu. — Seyd gehorsam nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern eures Gewissens wegen.

Unser eignes Wohl, die Erhaltung unsrer selbst und unseres Vermögens, so wie der ausdrückliche und strenge Befehl Gottes verpflichten uns also zum Gehorsam gegen unsre Obrigkeit. Unterdessen, lieben Kinder, werdet ihr einst, wenn ihr erwachsen seyd, und in Gesell-

schaften, besonders in Städte kommet, manchmal Menschen antreffen, welche, wie Blinde in den Tag hineinschwazen, alles besser, als die Obrigkeiten zu verstehen wähnen, auf dieselbe schimpfen, lästern, vorzüglich gegen Abgaben und Steuern, so wie gegen den Soldatendienst aus vollem Halse schreien, und nicht Gehorsam, sondern Aufruhr gegen die Obrigkeiten predigen.

Aber hat denn die Obrigkeit, der Fürst, der König, zur Bezahlung seiner Minister, Beamten und Soldaten kein Geld nöthig? Und woher, als von seinen Unterthanen, soll er es denn nehmen? Und wenn wir den Soldatendienst versagen wollen, wer wird uns vor der Gewaltthätigkeit eines raubsüchtigen Nachbars schützen? Oder sollen wir etwa Ausländer zu Soldaten machen, und ihnen unser Leben, unsere Freiheit, unser Vermögen zum Schutze anvertrauen? Diese würden das Handgeld in den Sack stecken, bei erster Gelegenheit entlaufen, oder uns gar dem Feinde verrathen.

Ihr sehet also, meine Lieben, so jung ihr noch seyd, die Nothwendigkeit ein, daß wir Steuern und Abgaben zahlen, und den Soldatendienst leisten müssen. — Zwar kommen

manchmal harte, trübe Zeiten, wo eines wie das andere, durch Uebermaas und Dauer, sehr drückend und lästig wird. Allein durch das Schimpfen und Lästern gegen die Obrigkeit, die oft mit all ihrer Macht und bei dem besten Willen das drückende Uebel nicht abzuwenden vermag, wird uns die Last nicht erleichtert. Wir müssen dessenungeachtet, der eisernen Nothwendigkeit zufolge, Steuern zahlen und Soldatendienst leisten. Wir sündigen durch das Schimpfen und Lästern gegen die Obern, und sezen uns dabei der Gefahr aus, empfindlich gestraft zu werden. — Viel klüger handelt derjenige, der sich in Zeiten und Umstände fügt, seine nicht unumgänglich nöthigen Ausgaben, so viel es möglich ist, beschränkt, seinen Fleiß in Betreibung der Wirthschaft verdoppelt, grössern Nutzen aus derselben zu ziehen trachtet, und sich mit der Hoffnung tröstet, daß auf trübe Tage wieder Sonnenschein folgt.

Ehe ich den Unterricht von der Sittenlehre schloß, empfahl ich meiner Dorfjugend Milde und Wohlthätigkeit gegen die Armen auf das nachdrücklichste.

Es ist, sagte ich, ein Gesez der christlichen Religion, die Armuth zu unterstüzen.

Gebt, heißt es in der heiligen Schrift, und es wird euch gegeben werden. Seyd barmherzig, und ihr werdet Barmherzigkeit erlangen.

Wem aber soll und muß man geben? Wahrhaft dürftigen Leuten, die durch Unglück in die Armuth gerathen, oder mit zu vielen Kindern überladen, ausser Stande sind, sich und die Ihrigen zu nähren; denen, die Alters oder Krankheit halber sich ihr Brod nicht verdienen können. — Leuten hingegen, die einen starken, gesunden Körper, kräftige Arme und Beine haben und sich, wenn sie wollten, mit der Handarbeit wohl nähren könnten, Almosen geben, ist nicht nur kein gutes Werk, sondern eine offenbare Sünde, weil dieß den Müssiggang unterstüzen heißt.

Merkt es euch also, meine lieben Kinder, wenn euch so ein Mensch um Almosen anspricht, er mag sich noch so heuchlerisch anstellen und was immer für einen auch heilig scheinenden Rock auf dem Leibe tragen, weiset ihn ab, gebt ihm nichts; denn er ist ein Dieb, der wahrhaft Armen das Brod raubt.

Diese Lehre in der Schule sowohl, als in der Kirche öfters und mit Nachdruck wieder-

holt, wurde richtig aufgefaßt, und wirkte so, daß die jährlich auf das Sammeln in meine Pfarrei kommenden Bettelmönche, als Franziskaner, geschuhte und ungeschuhte Karmeliten, Minoriten, Dominikaner ꝛc. am Ende fast gar kein Almosen mehr erhielten, wofür sie aber auch dem Pfarrer allen möglichen Fluch auf den Hals mögen gewünscht haben.

Dritter Abschnitt.

Religiöser Unterricht.

„Man muß fleißig zur Kirche gehen, Opfer „bringen, die Früchte seiner Arbeit nicht kosten, „ehe man Gott davon gebracht hat, in der hei„ligen Fasten sich des Weibes enthalten, den „Glauben und das Vaterunser beten.“

So beschrieb Aegidius, Bischof von Noyon, im 7ten Jahrhundert einen wahren Christen. Fleißig in der Kirche opfern, sich des Weibes zur Fastenzeit enthalten und den Glauben mit dem Vaterunser beten, war nach der Meinung dieses heiligen Mannes alles, was zum Christenthume gehörte. — Liebe Gottes, Ergebung in seinen Willen, Gehorsam gegen seine Gebote, Gerechtigkeit, Menschenliebe, Wohlthätigkeit ꝛc. waren also gleichgültige Dinge, mit welchen oder ohne welche das wahre Christenthum bestehen konnte.

Heut zu Tage, nach einem Umlaufe von 11 Jahrhunderten, hat sich die Sache in Etwas abgeändert; und das Christenthum, wenigstens auf dem Lande, in Märkten und kleinen Städten unserer Gegenden, scheint im Folgenden zu bestehen:

„Alle Jahre um Ostern beichten, und das „Abendmahl empfangen; — das Nämliche an „allen hohen Festen des Herrn und der Maria „verrichten, vorzüglich aber am Portiunkulatage, „wo man ganze 24 Stunden hindurch, so oft „man nämlich in einer Kirche 7 Vaterunser und „eben so viele Avemaria mit dem Glauben betet, „Nachlaß von allen seinen Sünden und Missethaten, sollten sie auch noch so groß seyn, erhalten kann; — allen Ablässen, die in den „auf mehrere Stunden umliegenden Kirchen zu „gewinnen sind, unermüdet nachlaufen; — auf „mehrere Tage zu einem wunderthätigen Bilde, „als zum heiligen Blut (es giebt deren eine „Menge), zum Herrn in der Rast, auf der „Wiese, an der Hecke, im Walde, am Baum, „zu Mariahilf, zu unsrer Frau vom Troste, von „der Gnade, von der Genesung, von der Barmherzigkeit, zur schwarzen, zur weissen Maria „wallfahrten. — Alle Sonn- und gebotene

„Feiertage (die abgewürdigten Feiertage mit „eingerechnet) eine lateinische Messe, die man „noch weniger, als die Predigt versteht, fleißig „anhören, — ein Skapuliere, ein Amulet, einen „Rosenkranz bei sich tragen; ausserdem man „auf erfolgenden schnellen Tod weder in ein „geweihtes Erdreich begraben werden, noch in „demselben ruhen kann; — um alles in der „Welt an gebotenen Fasttagen kein Fleisch, „nicht einmal eine Fleischsuppe, auch auf Ko„sten seiner Gesundheit, genießen; — den grossen „und kleinen Zehent dem Pfarrer ohne Betrug „geben; — nicht stehlen (auch noch so grosse „Uebervortheilungen und theilweise Entwen„dungen heißen heut zu Tage nicht mehr Dieb„stähle), nicht Unzucht treiben, nicht ehebre„chen, nicht tödten, nicht Strassenraub bege„hen, nicht mordbrennen ꝛc."

Derjenige katholische Christ also, der das thut und nicht thut, scheint nach heutiger Sitte ein guter, wahrer Christ zu seyn.

Allein solche Ablaß-, Skapulier- und Rosenkranz-Christen wollte ich aus meiner Dorfjugend nicht bilden, vielmehr mir alle Mühe geben, sie mit den Grundsätzen des reinen katholischen Christenthums bekannt zu

machen; wozu ich mir schon den Weg durch den moralischen Unterricht gebahnt hatte *).

Die christkatholische Kirche, sagte ich meinen Zöglingen, ist eine Versammlung aller derjenigen Menschen, die sich zur Lehre Jesu Christi unter einem sichtbaren Oberhaupte, Pabst oder Vater genannt, öffentlich bekennen.

Nicht wahr, meine Lieben, bisher hielt man die Kinder, sobald sie ein Bischen deutlich sprechen konnten, an, nicht nur die nothwendigen Gebete, den Glauben, Vaterunser, das Avemaria, sondern auch eine Menge andre, wie nicht minder den Katechismus wörtlich auswendig zu lernen, ohne den Inhalt zu verstehen: daher es kam und kommen mußte, daß

*) Menschen, in obigen Religions-Grundsäzen erzogen, sind gefährlicher, als man sich nur denken kann. — Den Beweis hiervon liefern die heutigen Tagsgeschichten. — Man bemühe sich, solchen Leuten die Augen in Hinsicht auch auf die gröbsten und offenbarsten Religions-Mißbräuche zu öfnen. Sie werden glauben, man wolle den Himmel stürmen und alles, was Religion heißt, über den Haufen werfen. Sie werden, von Bösewichtern aufgereizt, und von fanatischer Wuth umhergetrieben, Gott und der Religion zu Ehren, sich alle kanibalischen Grausamkeiten erlauben, und Menschen, ihre Mitbrüder, lachend morden.

sie in kurzer Zeit, nachdem sie die Schule nicht mehr besuchten, fast alles rein wieder vergassen, und vom ganzen Christenthume beinahe nichts mehr wußten.

Ich will es euch in diesem Stücke viel leichter machen. Ausser obengenannten Gebeten, dem Glauben, Vaterunser und Avemaria, die ihr schon wisset, braucht ihr keine andre auswendig zu lernen. Ich habe unter euch Bücher vertheilt, in denen schöne, kraftvolle Gebete enthalten sind, wie auch die wahre Weise, dem Hochamte und der stillen Messe mit Nutzen beizuwohnen: folglich wäre es überflüssig und unnüz, mit vieler Anstrengung und grossem Zeitaufwande das eurem Gedächtnisse einzuprägen, was ihr in den gemeldten Büchern gedruckt findet und lesen könnet. Den Katechismus aber sollt ihr mir nicht nach Papageienart hersagen, sondern dem Wesentlichen, der Hauptsache nach, verstehen, und so lernen, daß ihr es nie leicht wieder vergessen könnet.

Der Katechismus ist nichts anders, als ein kurzer Auszug der christkatholischen Lehre, und enthält fünf Hauptstücke.

Das erste Hauptstück handelt vom Glauben, dessen Inhalt ihr schon auswendig

wisset. Wir lernen nämlich aus diesem Hauptstücke den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde; seinen vom heiligen Geiste empfangenen und von der Jungfrau Maria gebornen, einzigen Sohn, Jesus Christus, der für uns und unsre Sünden am Kreuze gestorben, vom Tode wieder erstanden ist, und einst Todte und Lebendige richten wird; und endlich den heiligen Geist, den Tröster aller frommen Christglaubigen, kennen.

Im zweiten Hauptstücke kommt die Lehre von den Sakramenten vor.

Die Taufe ist der Eingang in die christliche Gemeinschaft. Der Priester schüttet über den Scheitel der zu taufenden Person Wasser ab, und spricht zugleich: „ich taufe dich im Namen Gottes Vaters, Sohnes und heiligen Geistes," und dadurch wird der Mensch von allen Sünden gereiniget.

Bei der Firmung wird der Glaubige mit dem Chrysam oder geweihten Oele auf der Stirne gesalbt, und in seinem Glauben übernatürlicherweise gestärkt: indem der Priester bei dieser Handlung sagt: „ich bezeichne dich mit dem Chrysam des Heils im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes."

So bald ein ordentlich geweihter Priester Brod und Wein auf dem Altare konsekrirt, das heißt, die Worte: „das ist mein Leib, das ist mein Blut" ausspricht, so verwandeln sich Brod und Wein in den wirklichen Leib und das wirkliche Blut unsers Erlösers, Jesus Christus. Der katholische Christ genießt also beim Abendmahl den Leib und das Blut seines Erlösers und erhält durch würdigen Genuß desselben Stärke und Gnade vom Himmel.

Christus hat seinen Aposteln und Jüngern ausdrücklich gesagt, denen ihr die Sünden auf Erde nachlasset, sollen dieselben auch im Himmel nachgelassen seyn. Wenn also der katholische Christ alle seine schweren Sünden einem ordentlich geweihten Priester beichtet, dieselben bereuet und ernstliche Besserung verspricht, so werden sie ihm auch nachgelassen.

Der Kranke (Sterbende) wird durch die Salbung mit dem heiligen Oele, und des Priesters Worte, die er bei der Salbung spricht, an der Seele und auch oft am Leibe gesund.

Die priesterliche oder geistliche Weihe giebt dem Gesalbten die Gnade, seine

geistlichen Verrichtungen mit Eifer und Würde zu vollenden.

Das lezte und siebende Sakrament, die Ehe, vereinigt Mann und Weib, und giebt ihnen besondere Gnade, damit sie in diesem Stande gottselig verharren, und ihre Kinder christlich erziehen.

Des dritten Hauptstücks Inhalt sind die zehn Gebote Gottes. — Die erstern drei dieser Gebote beziehen sich auf Gott. Wir sollen an Gott glauben, seinen Namen heiligen, und den Sonntag feiern. Schon die gesunde Vernunft, unser innerstes Gefühl, und alles, was uns umgiebt, weiset uns, auch ohne Offenbarung, auf Gott hin. Welcher Mensch wird also nicht an ihn glauben und seinen Namen heiligen? Den Sonntag aber bringen wir mit gottseligen Werken hin, lassen zeitliche Geschäfte bei Seite, und beschäftigen uns mit unserer höhern Bestimmung, nämlich mit den Angelegenheiten unserer Seele.

Die übrigen sieben Gebote haben auf unsere Nebenmenschen Bezug, und wir wissen schon aus der Sittenlehre, wie wir uns gegen unsere Eltern und übrigen Mitmenschen zu be-

tragen haben, daß wir nämlich die Erstern vorzüglich lieben und ehren, und den Leztern am Leben, Gut und Eigenthum nicht schaden, so auch uns selbst durch Ausschweifungen, durch das Laster der Unkeuschheit, nach Art der unvernünftigen Thiere, nicht beflecken, und unsern Körper wie einen Tempel Gottes betrachten müssen.

Die Feiertage halten, an denselben eine Messe hören, zur Fastenzeit, an Quatembern, an Freitagen und Samstagen, und an Vorabenden gewisser Feste, sich des Fleischessens enthalten, um Ostern jährlich beichten, und das Abendmahl empfangen, und in der Fasten, auch im Advente, keine feierliche Hochzeit halten, sind zwar Gebote der Kirche, die aber nicht so strenge, als Gottes Gebote, verpflichten, und die nach Umständen gänzlich oder zum Theil abgeändert werden können; wie denn das ehemalige Verbot, an Samstagen Fleisch zu genießen, in unsern Gegenden seit einiger Zeit bereits aufgehoben worden ist.

Das vierte Hauptstück lehret das Vaterunser und den englischen Gruß.

Das Vaterunser ist — gebetet, wie es seyn sollte — ein schönes, kraftvolles Gebet; wir erhe-

ben unsere ganze Seele zum Schöpfer, unsern Vater, der im Himmel und im ganzen Weltall da ist. Wir heiligen seinen Namen. Wir wünschen einst Erben seines Reichs zu werden. Wir bitten um tägliches Brod, und um Vergebung unserer Schulden, um Stärke zur Zeit der Versuchung, und um Befreiung vom Uebel. — Merkt es euch, lieben Kinder, wenn uns Gott verzeihen soll, so geschieht es nur unter der Bedingung, daß auch wir denjenigen, die uns beleidiget haben, verzeihen müssen. — Ferne sey von uns alle Rachgierde. Versöhnung mit unsern Feinden ist christliche, strenge Pflicht. Hierüber hat uns unser Erlöser das schönste Beispiel gegeben, indem er sterbend noch am Kreuze für seine Feinde zum himmlischen Vater bat. — Wenn dein Opfer, heißt es in der heiligen Schrift, schon auf dem Altare liegt, und du erinnerst dich, einen Groll gegen deinen Mitbruder zu haben: so verlaß dein Opfer, geh hin zu deinem Bruder, versöhne dich mit ihm, und dann erst komme zurück und opfere.

Das fünfte und lezte Hauptstück schließt mit der christlichen Gerechtigkeit, daß wir nämlich das Böse meiden und das Gute wirken sollen.

Ihr möget, meine lieben Kinder, das in diesem Hauptstück enthaltene Sünden- und gute Werke-Register öfters und aufmerksam lesen, ohne euer Gedächtniß mit dem Auswendiglernen so vieler Namen zu belästigen, und ihr werdet den Hauptinhalt davon um so leichter behalten, und euch bei allen vorkommenden Fällen zu rathen wissen, da euch die Pflichten gegen Gott und eure Nebenmenschen schon aus der Sittenlehre bekannt sind.

Die vier lezten Dinge des Menschen endlich, womit sich der Katechismus endigt, der Tod, das lezte Gericht, Belohnung oder Strafe, die auf jeden aus uns nach diesem Leben warten, sind Gegenstände, deren sich jeder Christ oft und ernstlich erinnern soll.

Vorzüglich ließ ich mir es sehr angelegen seyn, meinen kleinen Zuhörern volles Zutrauen auf die göttliche Vorsehung tief einzuprägen. — Die evangelischen Lehren: daß der himmlische Vater für alle seine Geschöpfe sorge; daß uns kein Haar vom Kopfe ohne seinen Willen falle; daß er alle Thiere, die weder ackern, noch säen, reichlich nähre ꝛc. sind allerdings geeignet, uns unbegränztes Zutrauen zum Schöpfer einzuflössen. Da unterdessen diese, an und für

sich selbst sehr schöne Lehre vom Bauernvolke nicht selten mißverstanden wird, und mancher, einer übelgedeuteten Auslegung zufolge, besonders zur Zeit der Heu- und Getreideärndte, saumselig ist, weil er glaubt, der himmlische Vater müsse auch am folgenden Tage günstige Witterung werden lassen: so erinnerte ich meine Kleinen wiederholt und nachdrücklich, daß wir auf die göttliche Hülfe und Vorsehung nur dann rechnen können, wenn wir unsere Vernunft gehörig gebrauchen, und alles thun, was von unsern Kräften abhängt; außerdem müßten wir, wenn uns etwas Nachtheiliges begegnet, es unserm Unverstande und unserer Trägheit zuschreiben.

Diesem religiösen Unterrichte mehr Licht und Eingang zu verschaffen, las ich meiner Pfarrjugend von Zeit zu Zeit eine kurze, gedrängte Geschichte von dem Leben, den Lehren und Handlungen Christi und seiner Apostel vor, und trachtete immer, das Vorkommende auf unsere Lage und Umstände anzuwenden; wie ich denn dieses auch bei dem Katechesiren in der Kirche und bei Erklärung der Evangelien mit grossem, sichtbaren Nutzen stets beobachtet habe.

So gleichgültig die Eltern gegen meine Schulbemühungen anfänglich zu seyn schienen, so empfänglich wurden sie in der Folge für dieselben, so daß sie keine Gelegenheit vorbei ließen, mir in allen Vorfällen ihren lauten, innigsten und herzlichsten Dank zu bezeugen.

Nach drei Jahren hielt ich an einem Sonntage öffentliche Prüfung, lud aus der nächst gelegenen Stadt den Herrn Schulkommissär und einige der dortigen Professoren, einst meine Kollegen, zu derselben ein, und theilte am Ende Preise aus. — Die Zöglinge benahmen sich bei dieser Prüfung ungemein gut. Antworteten auf die ihnen vorgelegten Fragen hurtig und beinahe immer sehr passend; ihr guter Anstand aber und ihre Unerschrockenheit *) sezten die fremden Herren in Verwunderung, so daß mir der Schulkommissär nach geendigter Prüfung die Hände drückte und sagte:

---

*) Es ist kaum denkbar, wie schüchtern die Bauernkinder fast durchgängig sind. — Sie laufen, wenn sie einen sogenannten Herrn aus der Stadt in ihrem Dorfe sehen, wie Wilde davon, und verbergen sich vor ihm.

Und woher diese entehrende, unnatürliche Furcht? Der Beamte sagt auch zum ehrwürdig-

Wäre doch die beste aus unsern vier Stadtschulen nur halb so gut, als

sten Bauersmanne: „Was willst du? Hörst du?“ So sprechen die Schreiber und Schreibersbuben, der Scherg oder Amtknecht.

Wenn der Bauer in des Beamten Wohnung tritt, sieht er gleich beim Eingange eine Bank, worauf man die Delinquenten bindet und prügelt. Er sieht Ochsensehnen, Stecken, Geigen, Maulkörbe ꝛc. lauter peinliche Instrumente, die eigentlich auf ihn, sein Weib und seine Kinder warten; wie denn der Bauernstand überhaupt für den schlechtesten und verächtlichsten aus allen Ständen allgemein angesehen und als solcher behandelt wird.

Es kostete mich demnach viele, sehr viele Mühe, diese Schüchternheit von meiner Schuljugend zu entfernen; und nur auf viele, sehr oft wiederholte Vorstellungen glückte es mir, meinen Zweck zu erreichen.

Kinder, sagte ich ihnen, es giebt, es muß, wenn Ruhe, Ordnung und Sicherheit in einem Lande seyn soll, verschiedene Stände geben. Es müssen einige befehlen, einige gehorsam seyn; diese aber, wie jene, zum Wohl des Ganzen beitragen. Es giebt einen Stand der Vornehmen oder Adelichen, einen geistlichen, einen gelehrten, Bürger- und Bauernstand. Alle Stände sind an und für sich selbst ehrenwerth; keiner ist zu verachten, so wie derjenige Staatsbürger der beste ist, der seine

Ihre Dorfschule, wie wohl würde ich zufrieden seyn! — —

Das war, ehrwürdige Seelsorger, der bürgerliche, sittliche und religiöse Unterricht, den ich, als ehemaliger Landpfarrer, meiner Pfarrjugend ertheilte.

Pflichten gegen das Vaterland am genauesten erfüllt. Ein braver, geschickter Bauersmann verdient in den Augen aller vernünftigen Menschen mehr Achtung, als ein Duzend Edelleute ohne persönliche Verdienste. — Fort also, meine Kinder, mit aller Schüchternheit und Furcht vor Menschen, sie mögen seyn, wer sie wollen. Habt ihr mit sogenannten vornehmen Leuten zu thun, so sehet ihnen gerade ins Gesicht; sagt ihnen, was ihr zu sagen habt, kurz und deutlich, und gebt ihnen durch euer Benehmen zu verstehen, daß ihr ihre Mitmenschen seyd, und die Würde und den Werth des Menschen kennet. Ja, Ehre und Hochachtung wollen wir denen zollen, denen sie gebührt; Furcht aber vor Niemand haben. Der Bauernstand ist nicht verächtlich, und kann es nicht seyn; denn er nährt und erhält alle die übrigen. Er ist vielmehr die Grundfeste aller Staaten.

Solche Vorstellungen wirkten nach und nach, und meine Schulkinder gewöhnten sich frei, offen, gerade und ohne alle Scheu vor jedermann zu treten.

Von der unnachläſſigen Pflicht des Seelſorgers, aus den ihm anvertrauten Pfarrgenoſſen nüzliche, brauchbare Staatsglieder, gute, ſittliche Menſchen, wie auch vernünftige Chriſten zu bilden; und von dem wichtigen Dienſte, der dem Vaterlande dadurch zugeht, überzeugt, unternahm ich dieſes zwar mühevolle, aber gewiß ſehr verdienſtliche Geſchäft.

Ich brauchte dazu weder ein reverendissimum consistorium episcopale, noch einen hochweiſen Schulplan; weder Ober-, noch Unteraufſeher, auch fiel es mir nicht bei, in gelehrten Zeitungen über meine Großthaten windbeuteln zu wollen. Ich gieng meinen eigenen Weg; wollte nüzen, blos nüzen, nicht glänzen, nicht, wie Heroſtrat, um ſeinen Namen zu verewigen, den Tempel zu Epheſus anzünden, welches in unſern hochgelehrten Tagen gar oft der Fall iſt, wo man weniger die gute Sache, als ſich und ſein Intereſſe zu befördern ſucht, das einfache, bewährte Gute verwirft, etwas neues aufſtellt, und mit halb lateiniſchen, halb griechiſchen Benennungen ausſchmückt, um ja dem Machwerke durch dieſes Flittergold ein recht ſchönes, gelehrtes Anſehen zu geben.

Doch ich laſſe dieſe Leute ihr Unweſen treiben (der Unſinn zerſtört ſich von ſelbſt),

und wende mich an euch, edle Männer und Volkslehrer, mit der dringendsten Bitte, dem Wenigen, was ich im vorliegenden Schriftchen gesagt habe, eure Aufmerksamkeit zu schenken, und euch dem Unterrichte eurer Pfarrjugend nach allen Kräften zu widmen.

Wenn jeder aus euch in dem ihm angewiesenen Pfarrsprengel zu obigem Zwecke wirkt, wie er kann und soll: so werden wir in unserm Vaterlande, nach wenigen Jahren, eine der segensreichsten Umänderungen bewirken, und aus rohen, unwissenden Menschen und mechanischen Christen, deren es nicht wenige giebt, brauchbare, nützliche Staatsglieder, gute, gesittete Menschen und vernünftige Christen bilden. — Und dazu wird weiter nichts, als euer ernstlicher Gesammtwille erfodert, der sich um so zuverlässiger erwarten läßt, als ihr in der Eigenschaft der Volkslehrer, von euern Berufsgeschäften dazu aufgefodert, es gewiß wollet, und diesen wichtigen Dienst der Religion und dem Staate unmöglich versagen könnet. — Dann aber seyd ihr auch wahre Väter eurer Pfarrgenossen, edle Menschen und würdige Staatsdiener, denen alle Achtung in einem hohen Grade gebührt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Was kann der Landpfarrer dem Staate und der Religion in Hinsicht auf bü
rgerlichen, sittlichen und religiösen Unterricht der Jugend leisten, und
wie könnte er es dabei anfangen? eine Erzählung aus der Feder eines
gewesenen Landpfarrers, seinen Amtsbrüdern zur Prüfung und gefälligen

Sulzbach 1810

Paed.th. 2614
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763337-6